

Zum Thema

Für ihn ist alles anders gekommen als geplant. Er ist ausgenommen von den Prämien des Sieges. Die Geschichtsphilosophie der Stunde zieht über ihn hinweg, und ihm bleibt nur die schonungslose Erkenntnis seiner Lage: der Besiegte. In der politischen Geschichte führt er ein Schattendasein. Dagegen hat Reinhart Koselleck, von dem in diesem Heft die Fäden ausgehen, dem Besiegten besondere diagnostische Fähigkeiten zugesprochen. «Mag die Geschichte – kurzfristig – von Siegern gemacht werden, die historischen Erkenntnisgewinne stammen – langfristig – von den Besiegten.»

Der Besiegte als heroische Figur der Erkenntnis ist einer jener Sprengsätze, die ihre Virulenz und Wirkung auch dann entfalten, wenn die Ereignisgeschichte mit ihren Lektionen sofort ihr Veto anmeldet. Diese Ausgabe der Zeitschrift für Ideengeschichte will nun in erster Linie nicht die Karriere einer Figur nachzeichnen und jener stolzen Galerie von Niederlagendenkern von Herodot bis Koselleck weitere hinzufügen, sondern die Figur des Besiegten in ihrer Ambivalenz ausleuchten und zu historisieren versuchen.

Lässt die Niederlage schärfer sehen? Ohne Frage bietet das Besiegtsein nicht nur einen privilegierten Beobachtungsposten, sondern auch ein Versteck für kulturkritische Gemeinplätze und das Ressentiment gegen den Sieger. Zur Besiegtenrhetorik zählen die Selbstgerechtigkeit eines vermeintlich höheren Standpunktes, auch die Flucht in die esoterische Verrätselung, der Fluch der Ästhetisierung. Das ist der Fall Carl Schmitts, des gestürzten Kronjuristen, der mit seinen Nachkriegsaufzeichnungen aus der

Gefangenschaft an der Wiege dieser ideenpolitischen Figur steht: den aber selbst die Niederlage 1945 unter dem Geltungsbereich des Grundgesetzes nicht schärfer sehen lehrte.

Die Aufwertung des Besiegten, jenes Denkens auf scheinbar verlorenem Posten, in dem Machtferne und Einzelgängertum eine eigentümliche Melange eingehen, ist ein romantisches Unternehmen. Seit diskurspolitische Nachtragshaushalte aus der Mode gekommen sind, ragt der Besiegte wie ein Fremdkörper in unsere *scientific community* hinein. Er erinnert uns an die Kampfzonen und Schlachten der alten Zeit, in der Begriffe und Figuren noch ein existentielles Unterfutter hatten, die Methode eng gebunden war an die «Schicksalslage» (Helmut Schelsky) ihres jeweiligen Autors. Heute tritt an ihre Stelle das transnationale Vokabular der globalisierten Intelligenz. Aber ist die höhere Standpunktlosigkeit des akademischen Weltbürgers das letzte Wort? Alle Klopfschläge eines neuen Jahrhunderts – von 9/11 bis zur Arabellion – deuten darauf hin, dass die historische Windstille, die ohne Primärerfahrungen auszukommen schien, sich einem Ende zuneigt. Gerade der Ideenhistoriker – jene im digitalen Präsentismus so unzeitgemäße Gestalt – tut gut daran, die Potentiale des Besiegten abrufbar zu halten.

Marcel Lepper
Stephan Schlak